Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 78 (1981)

Heft: 7

Artikel: Engagement für die Jugend : Angst vor der Zukunft?

Autor: Stauffacher, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-838828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Engagement für die Jugend
Angst vor der Zukunft?

Leicht gekürztes Referat von RA Dr. Werner Stauffacher, Delegierter der Stiftungskommission der PRO JUVENTUTE, anlässlich der 74. Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge vom 12. Mai 1981 in Bern

Zusammenfassung

Das aufbauende Engagement für die Jugend ist nicht ein-, sondern zweiseitig und bezieht den Jugendlichen in das Handeln mit ein.

Der Jugendliche muss in Zeiten des Ungleichgewichtes der Kräfte sein Gleichgewicht finden, muss Grundsätzliches von Nebensächlichem trennen können, muss sich in der Hektik des täglichen Lebens auf sich selbst besinnen lernen. Er wurde in eine Zeit hineingeboren, wo Forschung und Technik eine Eigendynamik entwickeln, deren Beherrschbarkeit und Überschaubarkeit immer schwieriger werden. Der Jugendliche von heute lebt oft in Angst, und es mangelt ihm an Orientierungshilfen. Resignation und Ausweglosigkeit sind allerdings ein schlechter Boden, um unbeschwert in die Zukunft zu gehen.

Die Ursachen und Symptome des Fehlverhaltens der Jugendlichen sind nicht immer leicht zu trennen. Es gibt Mittel und Wege, die eine gesunde Entwicklung des Jugendlichen fördern. Es handelt sich unter anderem um Massnahmen zugunsten der Familie, die vermehrt in die Realpolitik miteinzubeziehen sind, denn Jugendpolitik ist Zukunftspolitik.

«Was unsere Väter schufen, war,
da sie es schufen, neu.
Bleiben wir später den Vätern treu,
schaffen wir neu.»

Mani Matter

Zweiseitiges Engagement

Mit jedem Engagement schaffen wir neu. Es gibt, naturwissenschaftlich gesprochen, keine Identität der Dinge. Plautus würde sagen: «Wenn zwei dasselbe tun, dann ist es nicht das gleiche.» Allein dieser Ansatz zeigt, wie komplex die Sachverhalte bei genauerem Hinsehen sind. Jedes Engagement für die Jugend hat, langfristig gesehen, nur dann einen Sinn, wenn aus ihm ein Engagement der Jugend selbst hervorwächst. Menschliches Zusammenleben beruht auf gegenseiti-

gem Engagement. Wo die Gegenseitigkeit einschläft, ist die Ehe, der Schulbetrieb, alles gefährdet.

Wenn das Engagement etwas Zweiseitiges ist, dann sind Bezugssysteme zu beachten, dann ist zum Beispiel zu fragen, welches Engagement wird überhaupt verstanden und welches muss gegen jegliches Verständnis durchgesetzt werden. Zwangsläufig folgt aus dieser Betrachtung, dass jedes Engagement relativ ist. Ist dem aber so, dann ist der Blick übersichtsweise immer auf das Ganze zu richten.

Menschliches Handeln wird durch die Erb- und Umwelt bestimmt. Da sich die Erbanlagen in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten in ihrer Gesamtheit kaum wesentlich geändert haben, sondern die Umwelt eine rasante Veränderung erfahren hat, darf davon ausgegangen werden, dass plötzlich auffälliges, menschliches Verhalten, das zuallererst nach einem Engagement verlangt, umweltbedingt ist. Es wird daher in den vorliegenden Betrachtungen auf die Umwelt, die wir weit besser beeinflussen können als die Erbfaktoren, das entscheidende Gewicht gelegt. Allein mit den direkten Bemühungen für die Jugend ist es nicht getan. Der junge Mensch hängt in besonders hohem Masse vom erwachsenen Mitmenschen ab, sowohl in seinem körperlichen wie in seinem seelisch-geistigen Befinden und seinen Entwicklungen. So selbstverständlich dies klingt, so oft befasst man sich ausschliesslich mit der Jugend, mit der Welt der Jugend. Damit erspart man sich selbst und der Gesellschaft, über die Verhältnisse nachzudenken, unter denen die Jugend heute aufwächst.

Weiter steht fest, dass das menschliche Zusammenleben, langfristig gesehen, noch nie harmonisch verlaufen ist. Zerworfene Lebensgemeinschaften, Krieg in jeder Form, unzufriedene Jugendliche, all das ist seit alters her bekannt.

Medienzwang

Das gegenwärtig besonders aufleuchtende, zum Teil sehr destruktive Verhalten zahlreicher Jugendlicher sowie die Folgen der rasanten technischen Entwicklung haben Ursachen und Symptome. Regelmässig ist es schwierig, Ursache und Wirkung (Symptome) auseinanderzuhalten, obwohl gerade im Hinblick auf ein Engagement für die Jugend eine Diagnose vonnöten ist, soll das Engagement nicht ins Leere gehen. Symptomatisch zum Beispiel ist, dass der grösste Teil der demonstrierenden Jugendlichen sogenannte «Aussteiger» sind, die sich mit vielen der bestehenden Einrichtungen nicht abfinden können. Was aber ist die Ursache ihres Aussteigens, ihres gereizten Verhaltens? Wo sind all die Jugendlichen gefährdet, die keine Schlagzeilen machen? Nochmals anders gefragt: Wo ist ein Engagement überhaupt vonnöten?

Die Antwort lässt sich nur finden, wenn sich die Wirkungen der Einflusssphären auf die Jugendlichen abschätzen lassen. Traditionen, Symbole, Erziehungsin-

halte, beinahe alles wird heute in Frage gestellt, wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Erkenntnis unseres unvollkommenen Handelns und Seins sich gegen den Einfluss der Kirche, ihrer Dogmen und der Ideologien hat durchsetzen können. Die Meinungsbreite ist grösser denn je.

Hemmechanismen werden abgebaut, die Unsicherheit wächst, notwendige Autoritäten schwinden. Hier nehmen die Medien, denen das Destruktive oft näher liegt als das Konstruktive, eine Schlüsselstellung ein. Gar mancher, mit dem ich als Verteidiger in Kontakt kam, hat mich wissen lassen, er habe es eben «im Fernsehen» gesehen, wie man «es» mache. Die Massenmedien fördern heute eine Übersensibilisierung durch ihre endlosen Schadenhinweise. Bewusst wird die heile Welt verneint, obwohl es noch nie so vielen hierzulande so gut ging wie heute.

Gerechterweise sei hier festgehalten, dass nicht alle Medien und Medienschaffenden in einen Topf geworfen werden können und dass da und dort ehrliches Bemühen um eine korrekte Mediengestaltung erkennbar ist. Aber Schlagzeilen wollen sie alle machen, denn der Umsatz und die Marktmacht liegen ihnen, wenn sie dem Konkurs nicht in die Augen schauen wollen, vielfach näher als allein die ausgewogene Information. Wir werden mit Informationen gefüttert, mit denen wir kaum etwas anfangen können. Es mangelt ganz vehement an koordinierter Information, d. h. dass ein jeder im wesentlichen nur das zu wissen bekommt und das an Informationen auszulesen imstande ist, was er an sich wissen muss.

Unlängst war ich bei einer Mutter von drei Kindern als Pate zu Besuch. Als die Mutter dem kleinsten, zwei Monate alten Söhnchen den Schnuller geben wollte, hielt sie inne und sagte, in letzter Zeit gebe sie den Schnuller nur noch widerwillig, denn er solle ja krebsfördernd sein. Werden Hormone im Fleisch entdeckt, dann wird in der Presse ein Wirbel ausgelöst, obwohl wir andernorts in der Nahrung ganz andere Quantitäten von ähnlichen Stoffen mit gleicher Wirkung verschlingen. Unsicherheit stellt sich ein. Sinnvoller wäre es wohl, wenn unsere Ämter, sofern sie wirklich Mängel feststellen, direkt für deren Abhilfe sorgen würden.

Was sollen wir mit dieser Information anfangen? Was ist eigentlich noch gesund? Die Luft, das Wasser? Nein, nichts. Wenn wir in derartige Fragekreise gezogen werden, dann ist der Weg zum Nihilismus nicht mehr weit.

Die so beschriebene Welt muss für den jungen heranwachsenden Menschen zusehends komplizierter, kaum veränderbar und gestaltbar aussehen. Für viele Menschen unserer Zeit – nicht nur junge – bestehen erhebliche Spannungen zwischen den tatsächlichen Möglichkeiten und den denkbaren Möglichkeiten des Handelns (Kurt Lüscher). Die Sinnfindung in dieser Lebensgemeinschaft wird erschwert.

Andere Angebote

Unter den obwaltenden Umständen ist es daher nicht sehr ausschlaggebend zu wissen, ob hinter den Demonstrationen «agitierende Anführer» – die es immer schon gegeben hat –, welcher politischen Prägung auch immer, stecken. Entscheidend ist vielmehr, dass eine grössere Zahl von Jugendlichen sich derart vehement hinter Forderungen stellt, die an sich keinen parteipolitischen Charakter haben. Sie fordern Wohnräume, Beratung, Autonomie.

Obwohl es heute an Angeboten aller Art kaum fehlt, reissen die Forderungen nach «andern Angeboten» nicht ab. Noch keine Zeit verfügte über soviel Wohlstand im Hinblick auf materielle Güter wie die gegenwärtige. Viele partizipieren an ihm und können nicht mit ihm umgehen. Die «neureiche Mentalität» muss sich zur Schau tragen. Die Werbung kurbelt den Warenaustausch an und schafft vielfach Bedürfnisse, die nur Unzufriedenheit wecken. Die Spielsachen für die Kinder werden immer billiger, sie gaukeln eine perfekte Welt vor, die rasch kaputtgeht. Die Qualität leidet auch hier unter der Quantität. Die Kinder werden beziehungslos und zum Wegwerfen erzogen. Ablenkung ist überall gross geschrieben: Der Flipperkasten, die Medien, die Verkehrsmittel, alle sorgen dafür.

Lohnt sich da ein Engagement für die Jugend? Ja.

Ist die Angst vor der Zukunft berechtigt? Ja.

Was soll denn jetzt noch gefordert werden? Gefordert wird von denen, die an unserer Gesellschaft Anstoss nehmen – zu Recht oder zu Unrecht – ein Freiraum, ein Raum, wo sie sein können, wie sie sind, ein Raum, in dem sie – die meisten in irgendeiner Form süchtig – nicht konsumieren und bezahlen müssen. Sie fordern Autonomie in grösster Abhängigkeit und setzen damit neue Widersprüche.

Das ganze komplexe System, in dem wir leben, verträgt ohne weitreichende Folgen nicht viel Ungeordnetes. Man denke nur an den Fahrzeugverkehr, der rasch in Frage gestellt wäre, wenn das Rechtsfahren «aus der Mode käme». Demzufolge haben die Jugendunruhen, d. h. die Forderungen der Jugendlichen schlechthin, nicht absehbare Konsequenzen. Sie verlangen gebieterisch nach einem Engagement sowohl für die schweigende Mehrheit, die nicht aussteigen darf, als auch für die Ausgestiegenen, die ihr Gleichgewicht wieder finden sollen. Nur wenn wir die echten Bedürfnisse unserer Jugend heute schon in die Planung miteinbeziehen, können wir hoffen, dass diese junge Generation morgen hinter der Verwirklichung unserer Pläne steht.

Lösungen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen, lassen sich nur gewaltlos finden. Erstes Ziel muss es sein, die Eskalation der Gewalt zu stoppen. Es rechtfertigt sich daher, weil einfacher, zuerst nur die Symptome anzugehen und nachher noch auf die Ursachen einzutreten, die unsere Gesellschaft gefährden.

Symptome der Gefährdung

Zahlreiche unzufriedene Jugendliche, vor allem in den Städten, haben zweifelsohne Wohnprobleme. Ein Blick auf die statistischen Zahlen der Stadt Zürich zum Beispiel genügt, um zu wissen, dass preiswerter Wohnraum für junge Menschen und Familien in der Stadt kaum vorhanden ist. Eine Aktion «Wohnraum für Junge» drängt sich geradezu auf, wohlwissend, dass viele ihr belastetes Elternhaus zu früh verlassen.

Viele Unzufriedene haben Mühe am Arbeitsplatz. Hier scheint eine «Starthilfe für Aussteiger» sinnvoll. Oft sind diese jungen Leute nur in der Lage, zusammen in einer Gruppe und nicht immer am gleichen Ort verharrend zu arbeiten. Das ist nicht neu. Die Hamburger Zimmerleute sind ihnen vorangegangen. Warum soll nicht die «Gruppenarbeit», vorwiegend auf das Handwerk abgestimmt, ermöglicht werden, die zum Beispiel jungen Leuten die Möglichkeiten gibt, als Schreiner kollektiv auf verschiedenen Bauten abwechslungsweise Arbeiten auszuführen.

Viele der Unzufriedenen wollen ihre Freizeit nicht in einem teuren Lokal verbringen. Die Freizeitanlagen zum Beispiel der Stadt Zürich vermögen ihnen – heute noch – auch nicht weiterzuhelfen, weil sie gerade in der Zeit ihrer Freizeit geschlossen sind ... Es sind daher Räume für Jugendliche zu schaffen, in denen sie nicht konsumieren müssen und die ihnen die Möglichkeit geben, diese im Rahmen ihrer Möglichkeiten selbst zu verwalten. Auf den Konsum wollen sie bekanntlich verzichten, obwohl sie einstweilen – beinahe alle aktive Raucher – nicht können und – geführt wollen sie werden – weil sie selber führen und Macht ausüben (lernen) wollen.

In diesem Zusammenhang ist heute die Frage auch nach sogenannten «Autonomen Jugendzentren» zu erörtern. Ein derartiges Zentrum kann – und das muss von allem Anfang an gesagt sein – nur im Rahmen der grossen Rechtsordnung autonom, d. h. selbständig sein. Je grösser das Zentrum ist, desto schwieriger wird es sein, den Jugendlichen zu der von ihnen gewünschten Freiheit zu verhelfen. Das «Autonome Jugendzentrum» von Zürich hat bereits europäische Dimensionen erlangt. Zweifelsohne werden sich dort Elemente aller Art einzunisten versuchen, die an sich dort nichts zu suchen hätten. Gleichwohl erschiene es als falsch, das von den Behörden so oft versprochene «Autonome Jugendzentrum» jetzt wegen irgendeines Grundes abzuwürgen, denn dadurch würden nur noch mehr an sich konstruktive Jugendliche in die Destruktive gedrängt.

Es sind heute zu viele leidende Jugendliche vorhanden, die den Traum der Freiheit in einem «Autonomen Jugendzentrum» noch nicht ausgelebt haben und zur Erkenntnis der Wirklichkeit vorstossen müssen.

Seit Jahren laufen in Europa die Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen immer wieder gleich oder ähnlich ab:

Häuser (Wohnräume) werden besetzt – es sind anfänglich nicht die «eigenen Jugendlichen», später ist es nur der «kriminelle Teil» – dann wird das Problem grösser, und es gibt zu viele «reine» Mitläufer – dann will die Behörde das Haus schon geben, aber sie kann aus irgendwelchen Gründen (noch) nicht – dann verwickelt sie sich in Widersprüche, es kommt zu internen Auseinandersetzungen in Behörden und Parteien – unterdessen geht der Kampf erst recht weiter, denn die natürlichen Fehler der Behörden werden jetzt erst offenbar – sie schlägt mit der Polizei zurück, der harte Kern auf der Gegenseite wächst und jetzt ist es nur eine Frage der Zeit, bis der harte Kern den Weg zur nackten Gewalt in den verschiedensten Formen findet. Gleichzeitig beginnen die nunmehr «bockbeinigen Behörden» direkt mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, und regelmässig scheitern diese Gespräche, weil sie naiv und hoffnungslos aufgebaut sind. Es werden neutrale Institutionen auf den Platz gerufen, die zwischen den Behörden und den Jugendlichen vermitteln können. Die Behörden haben nur so Erfolgsaussichten, weil sie in ihrem traditionellen Verhalten einerseits von den Jugendlichen von allem Anfang an abgelehnt werden und weil sie hinwiederum Jugendliche mit ihren Forderungen von allem Anfang nicht verstehen können, denn Regieren ist an Normen gebunden, was «bewegliches» Handeln in der Regel «ausschliesst».

Die nunmehr immer unzufriedenen und zum Teil angeheizten Jugendlichen sind mit zahlreichen Problemen, die sie nicht haben lösen können, belastet. Aussteigen ist des Wohlstandes wegen – mit dessen «Abfallprodukten» sich auch noch leben lässt – viel leichter geworden. In der Leistungsverweigerung vegetieren sie irgendwo am Rand unserer Gesellschaft dahin und nehmen oft in irgendeiner Form am Drogenkonsum teil. Dadurch bekämpfen sie im Grunde ihre eigene Autonomie, ihre Selbständigkeit und zerstören die hiezu notwendige Freiheit, denn Freiheit und damit eben Selbständigkeit sind nur möglich, wenn die Grenzen der Freiheit absteckbar sind. Abstecken aber bedeutet Zwang, Zwang beinhaltet Leistung, Qualität, Ordnung. Freiheit verlangt Anstrengung, denn allein die Natur schüttet jeden Freiraum, sei es durch Erosion oder sonstwie, wieder zu. Entspannung und Vergnügen sind, und das ist ein Naturgesetz, ohne vorhergehende Anstrengung nicht möglich.

Manchem, der irgendwo «herumhängt», könnte ein «Gassenanwalt» ab und zu noch mehr bringen als ein Sozialarbeiter, wenn es darum geht, unmittelbare Hilfe zu bringen und die «Lämpen» zu beseitigen, die sich die Jugendlichen aufgeladen haben.

Mit diesem Engagement, das nicht mehr als eine Symptombekämpfung darstellt, werden die Ursachen der jugendlichen Unzufriedenheit nicht angegangen und die schweigende Mehrheit nicht befriedigt. Der Übersicht halber seien einige mögliche Massnahmen stichwortartig wie folgt umschrieben:

- Wohnraum für Jugendliche
- Starthilfe für Aussteiger

– Selbstverwaltete Räume
– «Gassenanwalt»

Die Ursachen der Symptome liegen tief, werden aber – und das ist der Teufelskreis – vielfach durch die Symptome wieder provoziert.

Worauf muss sich denn das Engagement, um zu den Ursachen vorzudringen, im Kern konzentrieren?

Ursachen der Gefährdung

In den allermeisten Fällen – und darin ist die Hauptursache zu suchen – stammen die unzufriedenen Jugendlichen aus labilen Familien, die in ihrem Gleichgewicht gestört sind. Anders formuliert: Wohlbefinden muss zuerst im engsten Kreis gefunden werden, denn der Mensch als «wackelige Konstruktion» braucht ein enges inneres Bezugssystem von Menschen, die ihm das Dasein vorleben.

Heinrich Pestalozzis «Heiligtum der Wohnstube» verträgt sich bestens mit den neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, wonach das Wohlergehen der Kinder und ihre Entwicklung auf der Qualität ihrer Beziehungen zu ihren Eltern basiert. Zur gesunden Entwicklung sind die Kinder auf die dauerhafte und wohlwollende Zuwendung durch stets dieselbe Person angewiesen. Stehen wir doch mit unserem Verhalten dazu, dass es Geborgenheit, Wärme, Vertrauen, Verpflichtung, Sicherheit, Intimität, kurz Liebe braucht.

Bereits der Bericht der Studiengruppe des Eidg. Departementes des Innern für «Fragen einer Schweizerischen Jugendpolitik» aus dem Jahre 1973 sieht die Familie im Zentrum der erzieherischen Bemühungen und verlangt von den Institutionen, Mithilfe zu leisten bei der «Entstörung» und Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit gestörter Beziehungen in der Primärgruppe «Familie». Ins gleiche Horn blies auch die parlamentarische Versammlung des Europarates, als sie eine Verstärkung der Familie als Institution verlangte. Wie aber stärken wir die Familie?

Ob es hiezu einen Verfassungsartikel braucht, bleibe dahingestellt, denn die Realpolitik für die Familie kann auch ohne ihn weiter ausgebaut werden. Anlässlich der letzten Wahlperiode habe ich beinahe alle Wahlprospekte auf ihre Familienfreundlichkeit hin untersucht. Nur ganz vereinzelt wurde damals ein Eingehen auf die Familie in Aussicht gestellt, obwohl doch Jugendpolitik Zukunftspolitik ist. AHV, Strassen, materielle Dinge aller Art wurden ins Zentrum der Politik gerückt. Stets muss daher die gleiche Forderung wiederholt werden:

«Alle Projekte der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand müssen auf ihre Familienfreundlichkeit hin überprüft werden.»

Würde diesem weitreichenden Grundsatz zum Durchbruch verholfen, dann wäre manche Strasse sicherer, die architektonischen Barrieren geringer, die Zahl der Scheidungswaisen und der Kindsmisshandlungen kleiner.

Viele unserer Projekte sind verkehrt aufgebaut. Ist es z. B. Aufgabe des Staates, vorwiegend mit Akribie die Parksünder zur Kasse zu beten, oder sollen nicht eher die Drogenhändler ausgeschaltet werden? Wir sind doch daran, unsere Gesellschaft zu zerreissen. In der Familie fängt es an. Wir trennen sie. «Ich», heisst es doch so oft, «trenne privat und Beruf.» Der Arbeitsplatz des Familienvaters oder der Mutter ist immer wieder Anlass zu zahlreichen Spannungen unter den Familienangehörigen. Hier Familie – dort Beruf. In dieser exzentrischen Form hat es das in der Geschichte noch nie gegeben. Warum richten wir eigentlich den Arbeitsplatz, wo immer möglich, nicht so ein, dass wir ab und zu auch unsere Kinder, unsere Ehepartner dort integrieren können. Wer kann denn schon rechtens dagegen sein? Unternehmerische Entscheide ohne Berücksichtigung der Jugendaspekte (-politik) versagen morgen in ihrer Wirkung. Noch nie hat die Industrie derart nach der Frau und Mutter als Hilfskraft gerufen. Was tut sie meistens? Sie produziert Papier, weil das Diktiergerät den Text noch nicht schriftlich direkt widergeben kann. Noch nie war es wie in den vergangenen Jahren so unpopulär, «nur Mutter» zu sein. Welch ein Trugschluss! Welche Folgen! Es gehört zur gegenwärtigen Zeit, dass die Kinder rasch abgespiesen werden, die Gemeinschaftsgefühle werden zurückgedrängt, die Spielsachen der Kinder, mit denen sie immer wieder vertröstet werden, sind, wie schon erwähnt, oft billig und zum Wegwerfen gemacht. Sie fördern die Beziehungslosigkeit und das Weinen. Die elektronischen Massenmedien sind bald in jedem Haushalt anzutreffen, sie dienen als Babysitter und zur Entspannung, nur das unmittelbare Gespräch von Mensch zu Mensch fördern sie nicht, sondern schwächen es. Wenn wundert's, dass den Kindern und Jugendlichen zu wenig Zeit und Zuwendung zuteil wird? Aus schlechtem Gewissen werden auf der andern Seite die materiellen Wünsche um so rascher befriedigt. Es sind daher die Fernsehprogramme nicht noch willkürlich weiter auszubauen, ohne die Bedürfnisse der Familie zu berücksichtigen. Eine menschliche Medienpolitik ist unumgänglich, sonst bleibt die Angst vor der Zukunft im gesamten Ausmass bestehen.

Eine gesunde Familie braucht einen entsprechenden Wohn- und Nachbarschaftsraum. Für das heranwachsende Kind ist dieser Bereich der wichtigste Punkt. Die Förderung von Wohnstrassen, Nachbarschaftshilfen usw. muss erstrangig sein; wo der Lebensraum zerstört ist, soll er zurückgewonnen werden. Und wo er noch intakt ist, darf er nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Eine Hinterhofsanierung ist besser als ein Flipperkasten um die Ecke.

Wenn Sie sich jetzt schon entschlossen haben, sich noch mehr zu engagieren, zu handeln, dann werden Sie nicht allzu rasch allzu weit kommen. Warum? Der Rechtsdschungel steht Ihnen im Wege. Fortschritt ist bekanntlich nur möglich, wenn intelligent gegen die Regeln verstossen wird. Tagtäglich entstehen neue Gesetze irgendwelcher Stufe, und dann heisst es: der Schulweg könne nicht sicherer gemacht werden, weil die Strasse so und so breit sein müsse und die Geschwindig-

keit angeblich nicht generell beschränkt werden dürfe. Tausende von Minderjährigen werden jedes Jahr in irgendeiner Form Opfer eines Verkehrsunfalles. Obwohl wir meist nur mit diesen statistischen Zahlen in Kontakt kommen, steht hinter jeder ein erschütterndes Schicksal. Noch erschütternder ist allerdings die Tatsache, dass diese Geschehnisse auf der Strasse mehr oder weniger gleichgültig hingenommen werden. Die Strasse aber ist kein Altar, auf dem Opfer dargebracht werden. Wo bleibt da das Engagement für die Jugend?

Die Gesetzesinflation führt zu Vorschriften, die mehr Verwirrung als Ordnung schaffen, die den Freiraum und die Eigeninitiative buchstäblich töten. Soweit haben wir es gebracht. Eugen Huber bemühte sich um das Wesen der zivilen Ordnung, und es gelang ihm, eine Ordnung zu schaffen, die sich im wesentlichen bis heute bewährt hat.

Das Gesetz war einfach und bot Raum für die richterliche Rechtsfindung und die Privatinitiative, die dem Einzelfall viel näher kommen als die Überordnung, die es dem Familienvater verwehrt, zum Beispiel den Dachstock für den Jüngling auszubauen, weil das Gebälk 30 cm zu tief angelegt worden ist.

Es ist daher an uns gelegen, Bürgerinitiativen, Elterninitiativen und Vorstösse aller Art der Betroffenen zu unterstützen. Der Verwaltungsapparat ist heute nicht mehr in der Lage, die vielschichtigen Bedürfnisse vom Schreibtisch aus zu befriedigen. Die Betroffenen selbst müssen in die Planung miteinbezogen werden. Die Freizeit zum Beispiel lässt sich auch nicht verplanen. Unlängst habe ich gelesen, es brauche je Bewohner 5,5 m^2 Rekreationsfläche, auf 10 000 Einwohner entspricht das einem 5,5 ha grossen Park. Theoretisch ist der Rechnung Genüge getan, wenn 10 Hochhäuser, die 1000 Personen fassen, in einen 5,5-ha-Park gestellt werden. So geht's natürlich nicht.

Allen Initiativen, allem Engagement wohnt auch ein Erziehen inne. Damit ist die Schule angesprochen, in der auch heute noch vorwiegend nur Wissen vermittelt und aneinandergereiht wird. Der messbare Erfolg ist gross geschrieben. Obwohl es verschiedene Denkmethoden gibt, sind sie nicht nur den Lehrern nicht bekannt. Wie sollen sie denn in der Lage sein, den Kindern beizubringen, wie Probleme zu lösen sind. Wichtiger ist es doch zu wissen, wie man mit dem Wissen umgehen kann, wozu es dient, und wie man es selber verwendet.

In der Schule hapert's, hapert's heute noch, denn in ihr sollte auch gelernt werden, wie mit dem Lebenbeeinflussenden umzugehen ist. Da jede Pressure group ihr Anliegen in die Schule zu tragen versucht, haben die Lehrer längst genug von diesem Zusatzstoff. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als ein Lehrmittel zu schaffen, eine «Lebenskunde» im weitesten Sinn, das sich auf alle Altersstufen ausdehnt.

Das weit verbreitete Unwohlsein unter den Schülern hängt mit der nicht verarbeitbaren Einflussfülle zusammen, der die Schüler schon auf dem Schulweg, unter anderem der Reklame wegen, ausgesetzt sind. «Mehr denken beim Lenken»

heisst ein Slogan im Autoverkehr. Das ist leichter gesagt als getan, denn denken will eben gelernt sein.

Wenn schon eine Ursache der Fehlentwicklung in der Schule gefunden werden kann, dann müsste konsequenterweise jetzt auf die Lehrmeister hingewiesen werden, die den Jungen gegenüber, vielfach wegen ihrer mangelhaften Ausbildung, überfordert sind. Der Katalog der Massnahmen, der den Ursachen der Fehlentwicklung an die Wurzeln geht, liesse sich weit ausdehnen und verfeinern: Mütterberatung, Elternbildung, Elternbriefe usw., usw. Ich schliesse dabei die Massnahmen mit ein, die überhaupt Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung sind, meine aber, dass jedem Engagement nach aussen ein Engagement nach innen parallel einhergehen sollte. Eine Gesellschaft kann nur ausgeglichen sein, wenn der ruhig, verständnisvoll, angstlos, aber bestimmt – kurz ausgeglichen – ist, der sich engagiert.

An uns ist es gelegen, Vernunft und Mass anzunehmen, uns selbst zu beschränken. Sonst brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die junge Generation, kaum belastbar, nach Autos und Zigaretten, anstatt nach Kindern im Familienkreis verlangt. Ich weiss, der Worte sind genug gewechselt, lasst uns endlich Taten sehen. Ein Engagement für die Jugend heisst tätig werden, nicht mit grossen Worten, sondern mit Taten, täglich, denn wer jetzt nicht vorangeht, geht zurück.